

Zertifizierungsarbeit Video Home Training

Video Home Training in der Begleiteten Elternschaft

Ulrike Lüssow
Erich Mühsam Straße 25a
16225 Eberswalde

Annette Vlasak
Tschaikowskistraße 62
13156 Berlin

Mai 2010

Inhaltsangabe

1. Video Home Training
2. Begleitete Elternschaft
3. VHT in der Begleiteten Elternschaft
4. Basiskommunikation
5. Bindung
6. Verhaltensorganisation des Babys
7. Fallbeispiel Christoph und Birgit
8. Fallbeispiel Leon und Stephan
9. Fallbeispiel Sofi-Romy und Birgit
10. Fazit

1. Video Home Training

Video-Home-Training (VHT) ist eine an den Ressourcen der Familie orientierte und aktivierende Hilfe für Eltern mit Erziehungsschwierigkeiten. Das Ziel dabei ist, die Eltern in ihrer Eltern- und Erziehungsrolle und in ihren Handlungskompetenzen zu stärken.

Die Methode ist Anfang der 90er Jahre in Deutschland bekannt geworden. Handwerkszeug des Trainers sind die Video Kamera, die Schneidetechnik und die aktivierende Fragetechnik.

Mit Videoaufnahmen des täglichen Familienlebens und der positiven Analyse gelungener Kommunikation lernen Eltern die Grundsätze wirksamen Erziehungsverhaltens kennen und anwenden.

VHT arbeitet mit dem Medium Bild

- Erziehungssituationen können veranschaulicht und so verstehbar gemacht werden

VHT arbeitet mit positiver Verstärkung und Aktivierung

- gelungene Interaktionen wirken nachhaltiger für den Lernprozess von Eltern

VHT vermittelt Regeln der Basiskommunikation

- Die Eltern folgen den Initiativen der Kinder
- Die Eltern bestätigen den Empfang der Initiativen
- Die Eltern benennen die Interaktion zustimmend und wohlwollend
- Die Eltern sorgen für eine gerechte Verteilung der Aufmerksamkeit
- Die Eltern lenken und leiten sowohl die Kommunikation als auch die Situation

VHT ermöglicht den Eltern das Lernen am eigenen Modell

- Die Eltern sehen sich selbst in gelungener Interaktion mit ihren Kindern
- Ihr Selbstwertgefühl wird gestärkt - das macht Mut zu weiteren eigenen Schritten

VHT findet im Lebensumfeld der Familie statt

- Die Eltern machen positive Erfahrungen im eigenen Lebensumfeld
- Das Gelernte kann sofort und praktisch im Alltag umgesetzt werden

Folgendes können Eltern im VHT lernen

Auf der Ebene der Wahrnehmung ihres Kindes

- Das Kind neu und genau wahrnehmen
- Seine Bedürfnisse und Fähigkeiten erkennen
- Seine Initiativen sehen und angemessen beantworten
- Ein realitätsgerechtes Bild ihres Kindes entwickeln

Auf der Ebene des eigenen Erziehungsverhaltens

- Passende Interventionen und Handlungsmuster für den Alltag entwickeln

Auf der Ebene der Kommunikation

- Lenken und Leiten des Kindes durch gute Basiskommunikation

Durch die Arbeit mit dem Trajektplan¹ kann die Arbeit mit der Familie gut strukturiert werden. Der Trajektplan ist eine Grundlage für die Zielfindung, die Dauer der Hilfe und die Aufgabenverteilung der Beteiligten. Zunächst wird erarbeitet, welche Ressourcen in der Familie vorhanden sind. In der Arbeit als Familienhelfer werden wir oft mit einer Rundrum-Problematik in den Familien konfrontiert. Diese kann durch die klare Zielsetzung und Zielformulierung mit Hilfe des Trajektplans in den Hintergrund gerückt werden. Die Arbeit mit dem Trajektplan gibt durch die Struktur immer klar vor, wo wir uns gerade befinden und was die aktuellen Lernaufgaben sind. Dies verringert die Gefahr einer Überforderung der Eltern und die Vermischung der verschiedenen Themen und Problematiken für Eltern und Begleiter. Durch die Konzentration auf das aktuelle Thema und die punktuelle Arbeit an einzelnen Lernpunkten werden schnelle Veränderungen möglich gemacht. So können die Eltern optimal motiviert und aktiviert werden.

Der Trajektplan umfasst die folgenden fünf Bereiche:

1. Basiskommunikation
2. Tägliches Familienleben (Organisation des Haushalts, der Gesundheitsvorsorge, der Ernährung und der grundlegenden Versorgung)
3. Entwicklung des Kindes (Was braucht mein Kind um sich gut entwickeln zu können?)
4. Entwicklung der Eltern (Beziehung, Arbeit, Aus- und Weiterbildung, Kontakt mit Angehörigen, Bekanntenkreis, soziales Netzwerk)
5. Gesellschaftliche Integration (Gesundheitliche Vorsorge, Kontakt mit der Nachbarschaft, Schule, Kindergarten)

Nach Auswertung der mündlichen Informationen von den Eltern, der Aktenlage und der Videobilder werden die Ressourcen, die Risiken und der Unterstützungsbedarf der Familie ermittelt.

Gerade bei geistig behinderten Eltern ist das Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten durch Unsicherheit, eigene Erfahrungen und eine Anzahl ungünstiger Faktoren in der Lebenssituation geschwächt. Im VHT lernen Eltern aus gelungenen Situationen. Gute kommunikative Elemente im Verhalten der Eltern werden visuell verstärkt und ausgeweitet und können dann in den Alltag übertragen werden. Durch die Videoanalyse wird den Eltern gezeigt, dass sie eine Menge Fähigkeiten besitzen. Da-

¹ Harie Biemans und Agnes Bruijn

durch, dass sie sich selbst in der Kommunikation mit ihren Kindern sehen, wird dies hervorgehoben. Auf dem Video kann man genau sehen, was geschieht. Man kann sich kleine Ausschnitte mit gelungenem Verhalten wiederholt ansehen und lernt die Wirkung des eigenen Verhaltens auf das Kind zu erkennen und zu verstehen. Gelungene Bilder werden mit positiven Reaktionen verknüpft. Die Eltern bekommen Anerkennung. Das fördert das Vertrauen der Eltern in die eigenen Kompetenzen. Es gibt ihnen das Gefühl, dass sie „es“ doch können.

Ein VHT Prozess ist in der Regel wie folgt strukturiert:

1. Erstkontakt (Kennenlernen, Vorstellen der Methode, Formulierung der Hilfefrage durch die Eltern)
2. Videoaufnahme (Interaktionsanalyse)
3. Rückschau mit den Eltern (Verdeutlichung und Verstärkung von Ressourcen und gelungenen Kontakten, Feedback)

Nach ca. 6-8 Aufnahmen und Rückschauen wird ein Zwischengespräch mit der Familie durchgeführt. Hier werden mit den Eltern erste Erfolge und Ergebnisse analysiert und bei Bedarf Ziele konkretisiert oder erweitert.

2. Begleitete Elternschaft

Der Begriff Begleitete Elternschaft entstand in den 90er Jahren im Rahmen der Unterstützung von Eltern mit geistiger Behinderung. In Bremen wurde 1994 der Verein Begleitete Elternschaft gegründet. Im Herbst des Jahres 2000 verbanden sich Fachkräfte aus dem Bundesland Brandenburg zu einem Fachkreis, heute Landesarbeitsgemeinschaft Begleitete Elternschaft und seit 2001 gibt es eine Bundesarbeitsgemeinschaft Begleitete Elternschaft.

„Vom Betreuer zum Begleiter“ heißt ein Buch, das von der Bundesvereinigung der Lebenshilfe herausgegeben wurde². „Das Thema Kind wird noch eine erhebliche Rolle in der Normalisierungs- und Selbstbestimmungsdebatte spielen. An diesem Thema wird sich erweisen, wie ernst wir diese Paradigmen nehmen. Wenn Behinderung Normalität mit anderer Ausprägung ist, muss auch der Gedanke von Partnerschaft mit Kind als normal gesehen werden, eben nur mit anderer Ausprägung; das heißt Begleitung für Kind und Familie³“.

Der Begriff „Begleitung“ ermöglicht ein erwachsenes Gegenüber und entsondert den behinderten Menschen. Alle Menschen brauchen eine Begleitung, nicht nur der behinderte Mensch. Gerade im Bereich Elternschaft wird dies deutlich. Niemand kann ein Kind ganz für sich allein erziehen. Alle Eltern werden in ihrer Elternschaft unterstützt und begleitet - durch die eigenen Eltern, durch Nach-

² Hähner, Niehoff, Sack, Walther 2003: Vom Betreuer zum Begleiter, 4. Auflage: Lebenshilfe Verlag

³ Hähner, Niehoff, Sack, Walther 2003: Vom Betreuer zum Begleiter, 4. Auflage: Lebenshilfe Verlag, S. 217

barn, Kinderärzte, Pädagogen. Eine Begleitung setzt im Gegensatz zur Betreuung eigenverantwortliches Handeln voraus.

Während bundesweit immer mehr und vielfältigere Unterstützungsangebote für Eltern mit geistiger Behinderung entstanden, wurden zeitgleich in verfassungs- familien- und verwaltungsrechtlichen Beschlüssen die Rechte von Eltern mit Behinderungen gestärkt. „Krankheit, Behinderung gehören grundsätzlich zu den Lebensumständen, die das Kind als schicksalhaft hinzunehmen hat, sie rechtfertigen als solches zunächst noch keinen Eingriff in die elterliche Sorge“⁴ entschied schon 1982 (!) das Bundesverfassungsgericht; zu einer Zeit, als behinderte Eltern in der (deutschen) Fachöffentlichkeit noch nicht existent waren.

Begleitung von Eltern mit geistiger Behinderung ist ein Bereich der sozialen Arbeit, der sich in den letzten Jahren entwickelt hat. Lange Zeit wurden auch in der Fachwelt geistig behinderte Menschen in einer Funktion als Mutter und Vater tabuisiert. Sie wurden nicht wahrgenommen und mussten sich ein Recht auf Unterstützung erst erkämpfen. Das ist erstaunlich, denn es ist inzwischen bekannt, dass es schon immer Eltern mit geistiger Behinderung gab. Dies belegt die Forschungsarbeit von Pixa Kettner⁵. In der Praxis begegnen den Fachkräften auch Großeltern, die selbst geistig behindert sind und ihre Kinder ohne Unterstützung und Begleitung aufgezogen haben. Sie berichten teilweise von katastrophalen sozioökonomischen Bedingungen.

Durch die jetzt fast 20jährige Erfahrung im Bereich der Begleiteten Elternschaft konnte der pädagogische Unterstützungsbedarf der Familien konkretisiert werden. Frühzeitig stand die Entwicklung der Kinder im Fokus des allgemeinen Interesses. Bekannt wurde, dass viele Kinder insbesondere im sprachlichen Bereich entwicklungsverzögert sind. Es wird daher heute empfohlen, die Entwicklung der Kinder frühzeitig zu beobachten und zu dokumentieren.

Kinder von behinderten Eltern sind nicht per se behinderte Kinder. Sie sind jedoch „behindert“. Lothar Sandfort, selbst querschnittsgelähmt und Vater von drei Kindern schreibt aus seiner Sicht als körperbehinderter Vater: „Kinder, die behinderte Eltern haben, sind selbst behindert. (...) Kinder werden in eine Lebensgeschichte hinein geboren, die sie bestimmt, noch ehe sie überhaupt gezeugt sind. Es lässt sich nun mal nicht ändern, dass meine Kinder einen Teil meiner Einschränkung mit übernehmen müssen. Wenn wir in den Urlaub fahren, können sie nur dahin, wo es rollstuhlgerecht ist. (...) Das sind bedauerliche Einschränkungen, dennoch machen sie mir kein schlechtes Gewissen. Wenn ich mich schuldig fühlen würde, weil ich behindert bin, empfände ich das als Verrat an

⁴ BverfG 1982: NJW 1982, 1379

⁵ Pixa-Kettner, Bargfrede, Blanken 1997: Dann waren sie sauer auf mich, dass ich das Kind haben wollte, Nomos Verlag

meiner Behinderung, die ein Teil von mir ist⁶.“ Ähnliches kann auch über die Kinder von geistig behinderten Eltern gesagt werden. Auch sie werden einige Dinge nicht erleben, die für andere Kinder ihres Alters normal sind; auch ihr Alltag ist gelegentlich „behindert“.

Während einige der Fachkräfte dafür plädieren, kompensatorisch den Teil der elterlichen Verantwortung, der die Förderung des Kindes betrifft, je nach Bedarf mehr oder weniger zu übernehmen, setzen andere auf eine Aktivierung der Eltern und plädieren dafür, den Eltern auch in diesem Bereich mehr Verantwortung zu lassen. Dies erfordert pädagogisches Geschick und vor allem eine Methode, die anschaulich und praxisbezogen ist und die das Lerntempo der Eltern berücksichtigt. Eine Methode, die den Eltern verdeutlicht, dass sie selbst bezogen auf ihr Kind wirksam sein müssen, sein können und wirksam sind.

In dieser Arbeit wollen wir darauf aufmerksam machen, dass Eltern mit einer geistigen Behinderung Begleitung und Unterstützung benötigen, wie andere Eltern auch. Wir wollen darstellen, dass der Einsatz von Video für die Eltern ein passendes Medium ist, das Veränderungs- und Lernprozesse sichtbar macht und festigt. Wir wollen aber auch auf die „Besonderheiten“ der Bedürfnisse behinderter Eltern eingehen und darstellen, dass es durchaus Faktoren gibt, bei denen sich die Arbeit von gewohnter, herkömmlicher Begleitung von Eltern ohne Behinderung unterscheidet. Wir wollen auch darauf aufmerksam machen, dass einige der „Besonderheiten“ in der Begleiteten Elternschaft darin begründet sind, dass die Gesellschaft diese Frauen und Männer „besonders“ prägt.

3. VHT in der Begleiteten Elternschaft - einige Thesen

3.1. Begleitete Elternschaft erfordert eine Besondere Akzeptanz

Wie schon erwähnt, wurde das Faktum, dass auch Menschen mit geistiger Behinderung Eltern werden können, über einen sehr langen Zeitraum von der Fachwelt schlicht geleugnet. Wenn in der Fachöffentlichkeit überhaupt von einer möglichen Elternschaft behinderter Menschen geschrieben wurde, dann nur unter dem Aspekt, dass diese unbedingt verhindert werden müsse⁷. Ungeachtet dieser Ablehnung durch die Gesellschaft gab und gibt es geistig behinderte Eltern.

Die Tatsache, dass Menschen Eltern sind, die lange Zeit selbst als „große Kinder“ galten, wird von großen Teilen der Gesellschaft abgelehnt. Werden Menschen mit geistiger Behinderung häufig an ihren Defiziten gemessen, so ist dies im Bereich Elternschaft noch verstärkt zu beobachten. Insbesondere, wenn die Behinderung „nach Außen“ sichtbar wird, beispielsweise durch auffällige sprach-

⁶ Lothar Sandfort 2002: Hautnah, S. 136

⁷ Walter, Joachim, Hrsg. 1993: Sexualität und geistige Behinderung, 1. Auflage, z.B. Geiger: Ethische und theologische Überlegungen zur Partnerschaft und Sexualität geistigbehinderter Menschen

liche Defizite oder durch ein ungewöhnliches äußeres Erscheinungsbild, so gibt es Bedenken, ob „man“ Kindern ein Leben mit „solchen Eltern“ zumuten kann⁸. Erst eine „besondere Akzeptanz“, die in der gesellschaftlichen „besonderen Inakzeptanz“ begründet ist, kann die Grundlage für die gemeinsame Arbeit schaffen.

3. 2. Behinderte Kinder und Jugendliche sind auf Elternschaft nicht vorbereitet

Kinder und Jugendliche, die als geistig behindert gelten, werden in der Regel nicht auf ein Leben als Mutter oder Vater vorbereitet. Häufig werden sie nicht einmal darauf vorbereitet, für ihr eigenes Leben Verantwortung zu übernehmen. Es wird den Frauen und Männern wenig zugetraut. Das gilt für den Alltag, aber noch mehr für die sensiblen Bereiche „Sexualität und Elternschaft“.

Viele Eltern sind als geistig behindertes Kind im Elternhaus behütet aufgewachsen und haben wichtige Erfahrungen nicht gemacht. Sie haben beispielsweise nie Verantwortung für kleinere Geschwister übernommen. Andere Eltern sind geprägt von schwierigen Bedingungen in der Herkunftsfamilie und haben kein Bild von dem, was ein Kind wirklich braucht. Auch dieses muss berücksichtigt werden. Durch die Förderung elterlicher Kompetenzen können sie lernen, mehr Verantwortung für sich und für ihre Kinder zu übernehmen. Die Helfer müssen akzeptieren, dass dies ein Lernprozess ist, der Zeit braucht.

3.3. Begleitete Elternschaft braucht Zeit

Wie eben beschrieben haben die behinderten Männer und Frauen häufig zu wenig Erfahrung mit Verantwortung gemacht. Sie müssen viele Erfahrungen nachholen, die andere Eltern schon vor der Elternschaft gesammelt haben. Gleichzeitig brauchen sie mehr Zeit zum lernen. Viele Handlungsschritte müssen trainiert, wiederholt und gefestigt werden. Auch müssen Eltern sich darauf einstellen, dass die Anforderungen, die Kinder an sie stellen, sich entwicklungsbedingt ständig verändern. Darum ist es erforderlich, dass die Helfer ausreichend Zeit haben, um diese Veränderungen wahrzunehmen und sich darauf einzustellen. Entwicklungsaufgaben der Kinder müssen den Eltern gut verdeutlicht werden. Auch im VHT Prozess muss der Zeitfaktor eine ausreichende Berücksichtigung finden. So wurde die Erfahrung gemacht, dass

- zwischen den Filmaufnahmen nicht mehr als eine Woche liegen sollte.
- die Neuaufnahme am besten unmittelbar nach der Rückschau, spätestens am Folgetag gemacht werden sollte, damit die erarbeiteten Inhalte noch präsent sind. Dies ermöglicht eine Folgeaufnahme mit positiven Veränderungen, die für den Verlauf des Prozesses gut genutzt

⁸ Walter, Hrsg. 1996: Sexualität und geistige Behinderung, 4. Auflage, S.290

werden kann.

- vor einer Neuaufnahme die wesentlichen Inhalte noch einmal besprochen werden sollten.
- der Interaktionsprozess mindestens acht Sitzungen umfassen sollte.
- Standbilder Inhalte verdeutlichen.
- während der Rückschau möglichst viele Szenen mehrfach angesehen werden sollten.
- die Begleiterin ausreichend Zeit gewähren sollte, damit die Eltern SELBST bestimmte Dinge wahrnehmen.

Gleichzeitig muss sichergestellt werden, dass die Unterstützung nicht abrupt endet. Der Unterstützungsbedarf ist durchaus schwankend. Gerade in Zeiten des Umbruchs, wenn ganz neue Anforderungen auf die Eltern zukommen, ist es wichtig, dass dann ausreichend Zeit für eine gute Unterstützung zur Verfügung steht.

3. 4. In der Begleiteten Elternschaft ist die Verknüpfung der Bilder mit positiven Erfahrungen für viele Eltern neu und ungewohnt

Die Erfahrung, dass man den behinderten Menschen zu wenig zutraut und ihre Defizite betont, ist häufig fest in den Köpfen dieser Mütter und Väter verankert. Relativ häufig sind die Eltern dadurch „kritikresistent“; sie haben viele Erfahrungen mit Kritik gemacht, so dass durch Kritik keine Veränderung mehr erreicht werden kann. Dabei fehlt bei vielen Eltern das Bewusstsein für ihre Stärken. Sie haben sich sozusagen mit ihren Unzulänglichkeiten abgefunden („Ich weiß, dass ich sowieso nichts richtig mache.“). Häufig sind die Eltern verblüfft, wenn sie Aufnahmen sehen, auf denen zu erkennen ist, dass sie selbst positiv wirksam sind. Der ungewohnte positive Blick überrascht manche Eltern. „Ich wusste gar nicht, dass ich das kann“⁹ sagte eine Mutter bei einer Rückschau. Das eigene Modell nicht defizitär, sondern als wirksam zu erleben hat dazu geführt, dass einige Eltern deutlich selbstbewusster wurden und dadurch Verantwortung übernehmen konnten.

3. 5. Eltern mit geistiger Behinderung benötigen klare Formulierungen, einfache Sprache, anschauliche Materialien

Zur einfachen (Schrift)sprache gibt es inzwischen umfangreiches Material¹⁰. Menschen mit geistiger Behinderung benötigen klare, einfache Sprache. Die Arbeit mit den Videobildern ist für die Unterstützer auch ein Medium der Selbstkontrolle. Rückblickend kann überprüft werden, ob der Berater die Kriterien für einfache Sprache selbst ausreichend berücksichtigt hat!

In einer Brandenburger Untersuchung zu Möglichkeiten und Grenzen der Begleitung von Eltern mit

⁹ Vlasak: Film Krk 3. Rückschau 26:45

¹⁰ www.leichtesprache.org

geistiger Behinderung wurden u. a. die Alltagskompetenzen der Eltern untersucht. Dabei kam heraus, dass die Eltern in alltagspraktischen Fertigkeiten häufig ausreichende Kompetenzen haben und in diesen Bereichen auch gut gefördert und gefordert wurden. Den niedrigsten Durchschnittswert bekamen die Eltern im Bereich „Sprachverständnis“. Die an der Untersuchung beteiligten 15 Mütter hatten in diesem Bereich ein Kompetenzalter von durchschnittlich 60 Monaten¹¹. Damit wird auch deutlich, dass „Beratung“ im herkömmlichen Sinn die Eltern häufig nicht erreicht. Es ist daher unbedingt notwendig, sich immer zu vergewissern, dass das Gesagte auch verstanden wurde! In vielen Videoanalysen wird dies an bestimmten Reaktionen der Eltern deutlich. (Frage: „Wie ist es bei den Mahlzeiten?“ Antwort: „Ja, gut, die stecken zwar die Stifte noch in Mund aber ich bin ja dabei und sage nein, jetzt ist Schluss.“)¹² Stereotypes Nicken mit ausdruckslosem Gesicht ist ein Hinweis auf fehlendes Verständnis. Die Rückfrage und die Bitte um Zusammenfassung durch das Elternteil ist nach der Zielerarbeitung und nach einer Rückschau unerlässlich.

Als vorteilhaft hat sich erwiesen, wenn Lernpunkte mit Materialien veranschaulicht werden. Beispielsweise das ausgedruckte Standbild an der Kühlschranktür, der Tagesablaufplan mit der Uhr und Fotos sind Materialien, die in der Praxis eine wichtige Rolle spielen. Der Film allein reicht nicht immer aus, um langfristig auch im Gedächtnis zu bleiben. Somit ist gelegentlich zusätzliches Material für den Lerneffekt erforderlich.

3. 6. Ziele müssen klar formuliert werden; die Umsetzung von gelernten Prinzipien in andere Situationen bedarf einer Unterstützung

Die Erfahrungen in der Begleiteten Elternschaft haben verdeutlicht, wie wichtig es ist, Ziele klar zu benennen. Es war eine ganz spannende Erfahrung, nach einer weniger gelungenen Neuaufnahme die Zielformulierung der letzten Rückschau zu kontrollieren. Gelegentlich haben die Eltern die Ziele, die von der Trainerin nicht gut formuliert waren „wörtlich“ umgesetzt. So überraschte ein Elternpaar, nach einem längeren Prozess, dass die Prinzipien der Basiskommunikation nicht mehr angewendet worden sind, als die erste Aufnahme in der eigenen Wohnung gemacht wurde. Anstatt mit dem Kind zu spielen, wurde das Spielzeug „vorgeführt“. Ein Blick auf die letzte Rückschau gab die Antwort: Die Eltern hatten den Auftrag bekommen, das Kinderzimmer ihrer Wohnung für das Kind anregend zu gestalten, damit in Zukunft die Aufnahmen in der eigenen Wohnung und nicht im Spielzimmer der Einrichtung gemacht werden können. Diesen Auftrag haben die Eltern wörtlich umgesetzt.

Die Übertragung von erlernten Elementen der Basiskommunikation auf andere Situationen gelang

¹¹ Vlasak 2005: Möglichkeiten und Grenzen in der Begleitung von Eltern mit geistiger Behinderung, S. 61f

¹² Vlasak: Film Mqu, Erstgespräch, 4:10 ff

Eltern häufig nicht ohne zusätzliche Unterstützung. Es hat sich als wirksam erwiesen, nach einigen Aufnahmen die Situationen zu verändern, um die Elemente der Basiskommunikation zu festigen und zu lernen, sie auch in anderen Alltagssituationen anzuwenden.

3. 7. Die Arbeit mit Video verändert die Haltung des Team und macht Fortschritte sichtbar

Besonders eindrücklich wird durch die Filme und die Bilder die veränderte Haltung auf den behinderten Menschen wahrgenommen. Ist es in der Familienhilfe häufig so, dass der professionelle Berater versucht dem Elternteil oder dem Hilfesuchenden zu sagen, welches Verhalten verändert werden muss, so reicht es bei der Arbeit mit den Videobildern aus, die gelungenen Interaktionsmuster zu suchen, zu finden und groß zu machen. Dabei verändert sich zwangsläufig der Blick des Pädagogen auf den Klienten - er, der Pädagoge wird von der Methode dazu gezwungen, Ressourcen zu suchen, ohne jedoch die Defizite, positiv *Lernpunkte* genannt, aus den Augen zu verlieren. Die gleiche Erfahrung macht das Team. Durch die Analyse der Videobilder werden die Fachkräfte auf die Fähigkeiten und Ressourcen der Familie aufmerksam gemacht. Es wurde die Erfahrung gemacht, dass Videobilder und Bildanalysen die Haltung und den Blick des Teams verändern.

Kann sich das Team auf eine positive Arbeit mit dem Klienten einlassen, so verändern sich alle Beteiligten. Der Klient wird zum Partner und zum Teil des Teams, das an einem gemeinsamen Ziel, an einer gemeinsamen Aufgabe zielorientiert und wertschätzend arbeitet.

Im pädagogischen Alltag werden Fortschritte oft nicht sofort sichtbar. Gerade kleinschrittige Veränderungen werden nicht wahrgenommen. Die Videobilder können genau diese kleinen Schritte deutlich machen, können Erfolge sichtbar und sogar messbar machen.

4. Basiskommunikation

Eine gelungene Kommunikation zwischen Eltern und Kindern schafft eine positive Atmosphäre und eine angenehme Beziehung. Um als Eltern kompetent handeln zu können, müssen die Eltern erkennen, dass ihre Kinder gehört und gesehen werden wollen. Sie lernen zu verstehen, was ihre Kinder beschäftigt und was sie für ihre Entwicklung brauchen. Im Folgenden werden die Prinzipien der Basiskommunikation am Beispiel der Arbeit mit VHT im Fall von Leon und Stephan beschrieben.

4.1. Den Initiativen des Kindes folgen

Kinder sind ständig auf der Suche nach Kontakt mit ihren Eltern und ihrer Umgebung. Sie ergreifen dazu Kontaktinitiativen. Initiativen sind Verhaltensweisen, die die Erfüllung eines Grundbedürfnisses zum Ziel haben. Es ist wichtig auf diese Initiativen zu reagieren.



13

Im Film geht Leon aus der Spielsituation zu seinem Auto und sagt, dass er eine Garage braucht. Stephan verfolgt ihn mit dem Blick und wendet sich ihm zu. Er bestätigt die Initiative von Leon freundlich: „Dein Auto braucht eine Garage?“ in dem er die Initiative benennt und den Kontakt dann weiterentwickelt: „Wollen wir eine Garage bauen?“

4.2. Die Initiativen des Kindes bestätigen

Eltern reagieren auf die Initiativen ihres Kindes entsprechend dem Entwicklungsniveau des Kindes und sagen etwas darauf. Hierbei ist es für den weiteren positiven Verlauf des Kontakts wichtig, in welchem Ton, mit welcher Körperhaltung und mit welchem Gesichtsausdruck dies gesagt wird. Das Kind bekommt das Gefühl, das es beachtet wird. Das stärkt sein Selbstvertrauen und die Entwicklung des Kindes wird stimuliert.



14

Leon erklärt seinem Vater, dass er beim Bauen vorsichtig sein muss. Stephan lobt Leon und bestätigt ihm, dass er es gut macht. Leon: „Wir sind richtige Teamarbeit, das muss ich mal sagen. Ich schaffe alles.“

4.3. Die Initiativen des Kindes wohlwollend benennen

Die Eltern führen den Kontakt weiter, indem sie in freundlichem Tonfall und mit der dazugehörigen Körpersprache eine Empfangsbestätigung geben. Die Eltern benennen, was das Kind tut und was sie selbst tun. Sie strukturieren den Kontakt und halten ihn aufrecht. Positives Verhalten des Kindes wird gespiegelt.

¹³ Lüssow: Film Le/St 3. Aufnahme

¹⁴ Lüssow: Film Le/St 5. Aufnahme

Eine positive Folge von verbalen und non-verbalen Interaktionen wird **Ja-Serie** genannt. Für die Entwicklung des Kindes und die Atmosphäre in der Familie ist es wichtig, dass die Kommunikation in Ja-Serien verläuft. Es ist wichtig, eine korrigierende Nein-Serie durch das Anbieten einer Alternative für das Kind wieder in eine Ja-Serie umzuwandeln.



15

Im Film möchte Leon immer gewinnen und äußert dieses eindringlich. Stephan lehnt das ab und erklärt Leon, dass ihm so das Spielen keinen Spaß macht. Dann bietet er ihm eine Alternative an: „Du kannst nicht immer gewinnen, aber ich könnte dir einen Vorsprung lassen.“ Damit ist Leon einverstanden.

4.4. Aufmerksamkeit verteilen

In Familien mit mehreren Kindern ist es wichtig, dass bei Gesprächen jeder gleichermaßen an die Reihe kommt. Wenn man an einem Gespräch teilnimmt, muss man warten, bis der andere ausgesprochen hat. Die Erwachsenen können den Kindern helfen, warten zu lernen und Vertrauen zu erwerben, dass sie an die Reihe kommen, indem sie das Gespräch leiten und lenken.



16

Leon hat gelernt, dass er im gemeinsamen Gespräch an die Reihe kommt. Er kann kurze Zeit abwarten, wenn seine Eltern sich austauschen und hat dann die Aufmerksamkeit seiner Eltern.

¹⁵ Lüssow: Film Le/St 3. Aufnahme

¹⁶ Lüssow: Film Le/St 7. Aufnahme

4.5. Leiten und Lenken

Eltern lenken und leiten dadurch, dass sie erst auf die Initiativen achten, sie empfangen und positiv unterstützen, jeden einbeziehen und alternatives, gewünschtes Verhalten benennen. Auch wenn die Initiative unerwünschtes Verhalten beinhaltet, sollte sie zunächst in Bezug auf die Gefühle und Bedürfnisse des Kindes empfangen werden. Anschließend kann das Kind eine Information darüber bekommen, warum sein Verhalten nicht akzeptiert wird. Das Kind benötigt dann eine Alternative. Zum Selbstbewusstsein und zur Steuerungsfähigkeit seines Verhaltens trägt am Ende bei, wenn das alternative Verhalten durch Lob positiv verstärkt wird. Dies schafft neue Entwicklungsmöglichkeiten für das Kind.



17 Leon lernt Regeln im Spiel einzuhalten. Stephan lenkt das Spiel indem er Leon im Spiel lernen lässt: Leon zählt nach dem K.O. bis 10 und übt so spielerisch.

5. Bindung

Die Beziehung zwischen Eltern und Kind, die Bindung, ist immer der erste und wichtigste Baustein für eine gute Entwicklung. Sie stellt die Voraussetzung dafür dar, dass ein Kind von Beginn an Neues aufnehmen, Neues ausprobieren und die dabei gemachten Erfahrungen in seinem Gehirn fest verankern kann. Fühlt sich ein Kind sicher gebunden und geborgen, ist es in der Lage seine Umwelt zu erkunden.

Durch die Arbeit mit der Kamera und die Auswertung des Videomaterials kann viel gesehen und so die Interaktion zwischen dem Kind und der Bindungsperson analysiert werden.

Wir unterscheiden verschiedene Bindungsmuster. Nach einer Trennungssituation verhalten sich Kinder mit unterschiedlichen Bindungsmustern im Kontakt mit der Bindungsfigur wie folgt:

Sicher gebundene Kinder

- zeigen offen deutliches Bindungsverhalten,

¹⁷ Lüssow: FilmLe/St 4. Aufnahme

- lassen sich von Bindungspersonen schnell beruhigen,
- wenden sich schnell wieder dem Explorieren zu.

Unsicher ambivalent gebundene Kinder

- zeigen übermäßig aktiviertes Bindungsverhalten,
- verhalten sich anklammernd,
- lassen sich nicht ausreichend durch die Bindungsfigur beruhigen,
- können sich schwer wieder auf die Exploration einlassen.

Unsicher vermeidend gebundene Kinder

- zeigen wenig ausgebildetes Bindungsverhalten,
- unterdrücken negativer Gefühle,
- vermeiden von Nähe,
- explorieren überaktiv.

Die Voraussetzungen für die Entwicklung einer sicheren Bindung sind Zeiten entspannter Zweisamkeit, körperliche Nähe, Konstanz und das feinfühliges Verhalten der Bezugspersonen. Feinfühliges Verhalten bedeutet, die Signale des Kindes wahrzunehmen, sie richtig zu interpretieren und dann prompt und angemessen darauf zu reagieren. Unter Befriedigung der körperlichen (z. B. Hunger, Durst, Schlaf) und seelischen Grundbedürfnisse können sich Babys gut entwickeln. Die Erfüllung ihrer Bedürfnisse sorgt für Sicherheit, Geborgenheit und Entspannung. Werden Bedürfnisse nicht erfüllt, löst dies hingegen Stress, Angst, Beunruhigung und Anspannung aus. Ihre Bedürfnisse signalisieren Neugeborene zum Beispiel durch schreien, strampeln, saugen, Blickkontakt suchen, lächeln, sich abwenden, ihre Körperhaltung und Bewegungen der Arme und Beine. Diese Signale können den Eltern mit der Methode des VHT verdeutlicht und so besser erkannt und verstanden werden.

Das Gehirn eines Neugeborenen setzt sich von Anfang an intensiv fragend und forschend mit seinem Umfeld auseinander und ist immer darauf aus, Antworten zu finden. Das Kind hat bereits ein Empfinden seiner selbst und nimmt aktiv das „Gespräch“ auf. Es kann seinen Eltern mitteilen, ob es froh und zufrieden ist, Unterhaltung möchte oder lieber seine Ruhe.

Schon ein Neugeborenes kann sich mit Lauten und auch mit seiner Mimik ausdrücken. Es interessiert sich für Gesichter und versucht schon Gesichtsausdrücke nachzuahmen. Hunger signalisiert das Baby anders als Schmerz oder Langeweile. Diese Unterscheidungen können Eltern intuitiv oder mit Unterstützung von Fachkräften lernen. Mit zunehmender Lebenserfahrung wird die Ausdrucks-

fähigkeit des Babys immer differenzierter.

Durch die Videobegleitung werden den Eltern intuitive Kompetenzen bewusst gemacht und verstärkt. Intuitive Kompetenzen sind nach Papoušek:

- Mimik: Blickkontakt, Augenbrauengruß, übertrieben wirkender Ausdruck von Freude, Überraschung, Erstaunen und rhythmische Wiederholungen des mimischen Ausdrucks.
- Stimme: Höhere Stimmlage, melodische Stimmführung, Variation der Lautstärke entsprechend des kindlichen Verhaltenszustandes.
- Gestik: Regulation von Nähe und Abstand, Zeitgesten zur Lenkung der Aufmerksamkeit.
- Sprache: Verwendung von Baby- oder Ammensprache, Nachahmung kindlicher Vokalisation, rhythmische Silben, kurze Sätze, häufige Wiederholungen, Verkleinerungen.

Die Eltern sehen die Wirkung ihres Verhaltens auf ihr Baby (Feedbacksignale: Lächeln, Vokalisieren), erhalten so positive Rückmeldungen und erfahren Anerkennung und Stolz. Durch die Vermittlung von Wissen über die kindliche Entwicklung und die Arbeit an den eigenen, positiven Bildern kann den Eltern das feinfühligere Eingehen auf die Bedürfnisse ihres Kindes und die promptere Beantwortung seiner Signale erleichtert werden.

6 Verhaltensorganisation des Babys

Babys sind Meister des sozialen Kontakts¹⁸. Von Geburt an senden sie Signale aus, die erwachsene Menschen dazu bringen, sich um sie zu kümmern, obwohl dies Mühe und Arbeit für den Erwachsenen bedeutet. Manche Babys sind dabei sehr ausdrucksstark, andere sind weniger deutlich in ihrer Ausdrucksfähigkeit. Die meisten erwachsenen Menschen können intuitiv die Signale des Babys verstehen und richtig deuten. Andere brauchen bei der Entschlüsselung der Signale ihrer Kinder Unterstützung.

1. Das Lächeln



19

¹⁸ Gregor, Angelika 2009, Was unser Baby sagen will, Ernst Reinhard Verlag München

¹⁹ Vlasak: Film Mks, 3. Aufnahme, 3:20

Das Lächeln eines Babys löst beim erwachsenen Menschen Glücksgefühle aus. Wenn das Baby lächelt und dabei Blickkontakt aufnimmt, geht es ihm gut. Das Baby ist offen für Zuwendung und Kontakt. Mit dem Lächeln belohnt das Baby den Erwachsenen für eine gelungene Interaktion. Das strahlende Baby wird von der erwachsenen Person durch Aufmerksamkeit und Zuwendung belohnt. Ein Austausch von positiven Gefühlen erfolgt. Beide Seiten gehen gestärkt aus dem freudvollen Kontakt.

2. Blickabwendung, Pause



Das Baby macht eine Pause²⁰



Das Baby macht eine Pause²¹

Der Kontakt mit dem Erwachsenen ist für das Baby anstrengend und kostet Energie. Mit der Blickabwendung signalisiert das Baby, dass es eine Pause braucht, dass seine Konzentration erschöpft ist. In der Regel nimmt es nach wenigen Sekunden den Kontakt wieder auf. Wichtig ist, dass der Erwachsene das Baby ausruhen lässt und abwartet, bis es sich ihm wieder zuwendet. In der Pause verarbeitet das Baby die Reize und speichert sie ab. Werden Babys keine Pausen zugestanden, können sie sich nicht so gut entwickeln. Viele Menschen wissen nicht, wie wichtig Pausen für die Entwicklung des Kindes sind. Deshalb können sie diese Pausen nicht wahrnehmen oder nicht richtig interpretieren. Filmaufnahmen eignen sich sehr gut, um mit den Eltern zu üben, die Signale des Babys richtig zu interpretieren. Die Eltern verstehen, dass ein Baby Pausen für seine Entwicklung braucht und fühlen sich nicht mehr durch die Blickabwendung abgelehnt.

3. Vermeidung

Wird dem Baby die Pause nicht gestattet, zum Beispiel, weil Eltern Kontakt mit dem Kind wünschen, ohne seine Bedürfnisse wahrzunehmen, oder weil das Kind nach einem Kontakt übermüdet ist, geht es in die Vermeidung. Es wehrt sich gegen die Überreizung, indem es das Köpfchen oder sogar den ganzen Körper abwendet. Der Blick ist deutlich längere Zeit von dem Erwachsenen abgewendet, die Augenlider verdecken die Augen. Babys, die sehr häufig in die Vermeidung gehen und

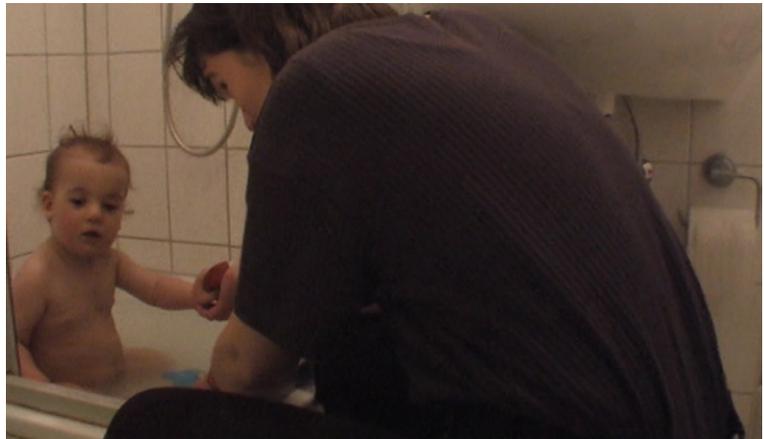
²⁰ Vlasak: Film Mks, 1. Aufnahme, 5:56

²¹ Vlasak: Film Frz, 6. Aufnahme, 1:09

Blickkontakt kaum ermöglichen, weisen darauf hin, dass sie möglicherweise zu vielen Reizen ausgesetzt sind. Kinder verdeutlichen durch die Vermeidung Überforderung und Stress.



Das Baby in der Vermeidung²²



Das Kleinkind in der Vermeidung²³

4. Stress, Belastungszeichen

Das Baby, das unter Stress steht, ist angespannt. Man hört die laute Atmung, das Baby „schnieft“. Der Körper ist überstreckt, die Hände sind zu Fäusten geballt oder die Finger und Zehen sind gespreizt. Die körperliche Anspannung ist dem Baby anzusehen. Es „rudert“ häufig mit den Armen, kommt nicht zur Ruhe, findet seine „Mitte“ nicht mehr. Zeigt ein Baby Belastungszeichen, so braucht es eine Unterstützung von der erwachsenen Bezugsperson. Es ist gut, wenn Eltern Belastungszeichen frühzeitig erkennen. Gelegentlich interpretieren Eltern die Belastungszeichen falsch. Sie meinen zum Beispiel, das Baby würde sie „ärgern“ oder es sei „ein Wildfang“, wenn es auf dem Wickeltisch liegt und angespannt mit den Armen rudert, oder es würde die Mutter ablehnen, wenn es in die Vermeidung geht. Dann ist es gut, Eltern eine „Übersetzung“ für die kindlichen Botschaften anzubieten. Dies gelingt vor allem dann, wenn der Begleiter „Sprachrohr des Kindes“ wird und „Ich-Botschaften“ sendet. So ist es für die Eltern leichter auszuhalten, wenn die Begleiter an Stelle des Kindes sagen: „Mama, ich bin müde und brauche eine Pause“ als wenn sie die Mutter belehren: „Dein Kind braucht jetzt eine Pause“.

5. Selbstregulation

Babys haben die Fähigkeit, sich selbst zu regulieren. Ziel der Selbstregulation ist Wohlbefinden. Ein unruhiges, angespanntes Baby benötigt zur Regulation Unterstützung durch die Eltern. Das Baby reguliert sein Befinden beispielsweise durch Saugen an den Fingern und Händen. Schafft es das Baby nicht allein, die Hand zum Mund zu führen, kann es dabei unterstützt werden oder ein Schnul-

²² Vlasak: Film Frz, 6. Aufnahme, 2:08

²³ Vlasak: Film Cph, 1. Aufnahme, 0:13

ler übernimmt diese Funktion.

Babys haben ein natürliches Bedürfnis nach Begrenzung. Das hilft ihnen, zur Ruhe zu kommen.

Auf dem Wickeltisch versuchen Babys mit den Füßen die erwachsene Person zu erreichen. Es hilft dem Baby, wenn die Mutter es zulässt, dass es sich mit den Füßchen an ihrem Bauch abstützen darf.



Das Baby versucht, sich am Bauch der Mutter abzustützen²⁴

Wenn das Baby unkontrolliert mit den Armen rudert, können eine Decke oder die mütterlichen Hände gut helfen. Das Baby findet zur „motorischen Mitte“ und kann sich beruhigen.



Das Baby „rudert“ mit den Armen, kommt nicht zur Mitte²⁵



Die Begrenzung durch die Decke und die Hand hilft dem Baby²⁶

7. Schreien

Ein Baby das schreit, sendet sehr deutliche Signale aus. Meist hat es zuvor schon sein Unwohlsein geäußert. Das Geschrei eines Babys ist für Erwachsene schwer auszuhalten. Kann der Erwachsene andere Signale noch ignorieren, so ist es ihm in der Regel nicht möglich, längere Zeit das Schreien eines Baby zu ertragen, ohne zu reagieren. Eine geübte Mutter kann unterscheiden zwischen Hunger, Schmerz und Unwohlsein. Um das schreiende Baby zu beruhigen, muss die Bezugsperson selbst ruhig sein. Man kann dem Baby helfen, zur Mitte und damit zur Ruhe zu kommen, indem man beispielsweise die Hände und Füße zusammen legt, das Baby anschaut und leise mit ihm spricht²⁷.

²⁴ Vlasak: Film Frz, 6. Aufnahme, 1:11

²⁵ Vlasak: Film Frz, 1. Aufnahme, 1:40

²⁶ Vlasak: Film Frz, Erstgespräch, 1:09

²⁷ „Stufen des Tröstens“ aus: „Auf den Anfang kommt es an, ein Kurs für junge Eltern“ Uni Ulm

7. Fallbeispiel Christoph und Birgit

Birgit ist 40 Jahre alt und die Mutter von Christoph. Sie ist mit einem Gen Defekt zur Welt gekommen. Birgit hat schon zwei Kinder im Grundschulalter. Diese leben bei ihren Eltern in Niedersachsen. Sie sieht ihre älteren Kinder etwa viermal im Jahr, wenn sie ihre Eltern besucht.

Der Sohn Christoph ist zu Beginn der Aufnahmen 14 Monate alt. Mutter und Kind leben in einem stationären Eltern Kind Projekt, werden also 24 Stunden täglich betreut und unterstützt.

In der Wohngruppe des Projektes ist Birgit Außenseiterin. Sie hat neben einer leichteren Intelligenzminderung auch psychische Auffälligkeiten. Der Blick des Teams, aber auch vom Jugendamt auf Birgit ist defizitär. Es besteht das Ziel, Christoph in einer Pflegefamilie unterzubringen. Es sei keine Entwicklung im Bereich elterlicher Kompetenzen zu erkennen. Die Mutter sei extrem „Ich“-bezogen und nehme die Bedürfnisse des Kindes nicht wahr. Sie könne nicht adäquat auf alltägliche Situationen reagieren.

Birgit ist für eine Interaktionsbegleitung mit der Video Kamera offen. Sie wünscht sich explizit „nicht angekündigte“ Aufnahmen, damit man sehen kann, wie sie „wirklich“ ist; sie befürchtet, sich während der Filmsituation unbewusst zu verstellen und deshalb zu wenig zu lernen.

Weil sie sich in der Badesituation am Abend sicher fühlt, beginnen wir dort mit den Aufnahmen. Christoph ist ruhig. Mutter und Kind sind im Tempo gut aufeinander abgestimmt. Beide sind relativ langsam. Birgit versucht, die Aufmerksamkeit von Christoph zu bekommen, indem sie ihm z. B. Spielangebote macht („Wo ist das U-Boot?“). Christoph geht sehr häufig, fast ständig in die Vermeidung. Blickkontakt findet, wenn überhaupt, in Bruchteilen von Sekunden statt. Auch ein beginnendes Weinen, als Wasser in seine Augen spritzt, wird von ihm sofort unterdrückt. Bemühungen der Mutter nach Aufmerksamkeit sind vergeblich. Positive Rückmeldung gibt Christoph, wenn auch nur in einem winzigen Moment des Lächelns und einem extrem kurzen Blick zur Mutter, als diese seine eigenen Lautäußerungen, ein tiefes, lautes Atmen, unbewusst wiederholt.

Die Mutter bekommt nach der Rückschau den Auftrag, in der nächsten Aufnahmesituation zu versuchen, Blickkontakt zu Christoph zu halten. Wenn Christoph sie ansieht, soll sie seine Initiativen aufgreifen und damit seine Aufmerksamkeit bekommen. Anhand der kurzen Sequenz des Lächelns wird verdeutlicht, dass es Christoph gut geht, wenn sie ihn nachahmt.

Den Auftrag setzt Birgit in der nächsten Aufnahme um. Es gelingt ihr besser, Christophs Blick zu halten und wir haben für die zweite Rückschau viel Material mit Blickkontakt, deren zeitliche Kürze durch Standbilder kaschiert wird. Besonders deutlich kann in der zweiten Rückschau herausgearbeitet werden, dass Christoph seine Mutter immer dann besonders intensiv anschaut, wenn sie selbst nicht initiativ wird, sondern seiner Initiative folgt.

Die dritte Aufnahme ist ein großer Erfolg. Christoph sieht seine Mutter bis zu 18 Sekunden hintereinander an! Das Zusammenspiel von Mutter und Kind ist beeindruckend. Beide sind gut aufeinander abgestimmt.

Birgit fühlt sich so gestärkt, dass sie sich sofort an ihre ganz große Problemsituation wagt - an die Mahlzeiten. Sie berichtet, dass Christoph sehr schlecht isst und dass er das Essen häufig wieder ausspuckt.

Zunächst wird eine Situation beim Gruppenfrühstück aufgenommen. In dieser Aufnahme wird deutlich, unter welchem Druck Birgit steht. Nicht nur die Pädagogen, auch andere junge Mütter geben Birgit Ratschläge. Birgit bekommt die Rückmeldung, zu versagen und dies wird ohne Rücksicht von den anderen Personen am Tisch ausgesprochen. „Bei dir isst er immer so schlecht, bei jedem anderen isst er normal“, meint eine Klientin unfreundlich. Gelungene Situationen (Christoph nimmt das Brötchen und beißt ab) werden übergangen oder sogar erneut zum Anlass von Kritik („Guck mal, wie schön er das macht. Warum hast du ihm das Brötchen nicht gleich in die Hand gegeben?“). Die drei folgenden Aufnahmen finden in der Mittagszeit statt, wenn Birgit und Christoph allein sind. Wieder ist der Druck, den Birgit erlebt, gut spürbar. Weil Christoph nicht essen möchte, wird sie ungeduldig und laut. Ein Versuch, das Kind spielerisch zum Essen zu bringen scheitert an dem Stress, den die Mutter ausstrahlt. Sie schimpft, schlägt mit der Hand laut auf den Tisch, zeigt ihm ihre Verzweiflung und hat keinen Erfolg. Interessant ist die Reaktion von Christoph. Egal, was die Mutter tut, Christoph zeigt kaum eine Gefühlsregung, schaut zur Seite und grinst sogar verschmitzt, als die Mutter laut wird - und schiebt das Essen aus dem Mund.



Christoph lacht verschmitzt ...²⁸



... und schiebt das Essen mit der Zunge wieder aus dem Mund²⁹

In der Rückschau wird mit der Mutter erarbeitet, wie gut sie die Erwartungen ihres Sohnes erfüllt. Sie bekommt den Auftrag, die nonverbalen Signale von Christoph zu übersetzen. Das ist nicht schwer, denn Christoph zeigt deutlich, dass er nicht essen möchte. Er schüttelt den Kopf und wehrt

²⁸ Vlasak: Cph, 6. Aufnahme, 2:43

²⁹ Vlasak: Cph, 6. Aufnahme, 2:52

den Löffel ab. Er wirkt aber auch so, als ob ihm das Schimpfen der Mutter nicht viel ausmachen würde. Birgit sieht, dass sie in der gefilmten Situation nicht wahrgenommen hat, was Christoph ihr sagen will. Zu sehr ist sie damit beschäftigt, darum zu kämpfen, dass er etwas isst. Wenn sie laut wird, zuckt er nicht mit den Wimpern.

Birgit stellt resigniert fest: „Wetten, dass die Erzieher kommen, wenn ich laut werde! Aber wenn er nicht isst, wird er irgendwann einmal weg sein“. Sie befürchtet Sanktionen durch das Jugendamt, wenn Christoph nicht zunimmt. Auch wenn ihr diese Angst nicht genommen werden kann, so wird sie von mir dazu eingeladen, beim Essen „entspannt zu sein“.

Es folgt eine letzte Aufnahme. Christoph verhält sich ähnlich, wie in der vorherigen Aufnahme, aber die Mutter ist ganz verändert. Sie bleibt ruhig. Sie zeigt ihm, dass es ihr jetzt nicht so wichtig ist, ob er das Mittag aufisst. Sie spielt mit ihm und schaut ihn an. Christoph schiebt das Essen aus dem Mund und erlebt verblüfft, dass seine Mutter darauf nicht reagiert. Sie fährt fort, freundlich mit ihm zu sprechen, ihn ruhig und entspannt anzusehen, ihn freundlich zu berühren, bis er anfängt zu essen. Birgit ist selbst überrascht.



Die Mutter gibt nicht auf: Sie bleibt gleichbleibend freundlich und hat am Ende Erfolg.³⁰

Zunächst stellt sie fest: „Das lag nur an dir, an deiner Methode. Das hat die Kamera gemacht!“ Sie braucht eine Weile, bis sie sich davon überzeugen lässt, dass ihre eigene Methode erfolgreich war. Die Kamera hat ihr nur verdeutlicht, was sie selbst getan hat. Auch Tage nach der letzten Filmaufnahme berichtet Birgit, dass Christoph immer dann gut isst, wenn sie ihm sagt: „Denk an die Kamera“. Es ist möglich, dass Christoph dann an die Kamera denkt und gut isst. Es ist aber wahrscheinlicher, dass die Mutter selbst sich anders verhält, wenn sie an die Kamera denkt. Die guten Bilder sind gespeichert - auf der Festplatte vom Laptop und auch auf der Festplatte im Kopf der Mutter.

³⁰ Vlasak: Cph, 7. Aufnahme, 4:13

8. Fallbeispiel Leon und Stephan

Stephan, geb. am 31.01. 1984 (amb. Betreuung seit Juli 2004)

- 1993 schwerer Verkehrsunfall der Familie, Schädelhirnverletzung, ein Jahr Koma, Reha, Beeinträchtigung: Lernbehinderung, Gehbehinderung, beeinträchtigte Feinmotorik, psychomotorische Verlangsamung
- 1995-2001 Schule, Abschluss 9. Klasse, Berufsbildungsmaßnahme nicht bewältigt
- Seit 2001 WfbM Lebenshilfe Barnim (Tischlerei)
- 2004 ambulant betreutes Wohnen
- 2005 eigene Wohnung, ambulante Unterstützung
- 2006 Rückkehr zum Vater, weiterhin ambulante Unterstützung
- Seit 2007 Beziehung mit Mutter von Leon
- Seit 2009 gemeinsame Wohnung mit Partnerin und Kind (Leon)

Leon, geb. am 22.08. 2003 (Familienhilfe seit März 2004)

Eltern beide geistig behindert, arbeiten in WfbM, (ambulante Unterstützung)

- Seit 2004 Sozialpädagogische Familienhilfe
- 2004 Kita, Entwicklungsrückstände, insbesondere in der Sprachentwicklung
- 2006 Erstvorstellung in der kinderpsychiatrischen Ambulanz, seitdem vierteljährlich
- 2006 Integrationskita
- 2006 Trennung der Eltern, Aufenthalt im Frauenhaus
- Bis 2007 Umgang mit dem Vater
- Seit 2007 Logopädie und Ergotherapie
- Mai 2009 Ambulante Erziehungsberatung in der Gropius-Klinik für sechs Wochen
- Juni 2009 Schulrückstellung
- Seit 2/2010 14-tägig Vorschule mit dem Förderschwerpunkt Erziehung und Verhalten

Entwicklungsaufgaben von Leon

- Lernen im Spiel
- Kooperieren, Kompromisse
- Regeln, Verlieren lernen

Themen der Familie

- Mutter fühlt sich nicht ausreichend von Partner unterstützt (Haushalt und Versorgung und Erziehung des Kindes)
- Leon zeigt Verhaltensauffälligkeiten (Wut und Trotzanfälle, reagiert ablehnend auf Angebote, verweigert Aufforderungen)
- Partnerschaftliche und familiäre Spannungen

Grund der Arbeit mit VHT

Bei Stephan wurden soziale Kompetenzen durch eigene positive Erfahrungen in Herkunftsfamilie erkannt. VHT soll als Möglichkeit eingesetzt werden, ihm diese aufzuzeigen, bewusst zu machen und sie zu erweitern. Mit dem bewussten Wahrnehmen seiner Stärken, soll er motiviert werden, die Erfahrungen nutzen und als Unterstützung in die Familie mit einbringen können.

Ziele

- Beziehung zwischen Stephan und Leon festigen
- Entwicklungsaufgaben von Leon erkennen
- Lenken und Leiten in der Erziehung
- Übertragung in den Alltag

Stephan kennt VHT als Methode durch die Arbeit mit seiner Lebenspartnerin und steht dieser offen gegenüber, konnte sich aber zunächst nicht vorstellen, dass sich dadurch etwas verändert. Seine Ziele beschreibt er im Erstgespräch wie folgt: „Leon muss ruhiger werden und besser hören“. Er erkennt, dass seine Partnerin häufig mit der Hausarbeit und der Betreuung von Leon überfordert ist und möchte sie unterstützen. Auf die Frage, in welchen Situationen er sich sicher fühlt, gibt er an: „Beim Spielen“. Wir beginnen mit Aufnahmen von gemeinsamen Spielsituationen. Schon bei der Auswertung der ersten Aufnahme erkennt Stephan gut gelungene Interaktionsmomente. Die Prinzipien der Basiskommunikation wurden mit beiden Eltern anhand von Partnergesprächen in der vorangegangenen Arbeit schon erarbeitet und werden jetzt gefestigt. Stephan sieht, dass Leon aufmerksamer ist, wenn er ihn anschaut und ihm antwortet. Diese Kompetenzen können ihm anhand von Filmsequenzen und Standbildern gut verdeutlicht werden. Er gewinnt Selbstvertrauen und fühlt sich gut. Stephan möchte unbedingt weiter arbeiten. Da er selbst einschätzt, sich im Alltag schwer motivieren zu können, bittet er darum, ihn an getroffene Vereinbarungen zu erinnern und wir vereinbaren die Aufnahmen wöchentlich durchzuführen.

Stephan lernt, die Initiativen von Leon zu erkennen. In einer Rückschau äußert er zum Beispiel, dass Leon ruhig und gemeinsam mit ihm gespielt hat. „Das hat Spaß gemacht.“ Auf meine Frage

warum er denkt, dass Leon sich jetzt im Spiel mit ihm abstimmen und auf Kompromisse eingehen kann, sagt er: „Weil er merkt, dass jemand für ihn da ist.“

Stephan ist motiviert und fühlt sich wertgeschätzt. Leon genießt die gemeinsame Zeit und seine Mutter wird durch die Unterstützung von Stephan entlastet. Außerdem wurde der Alltag strukturiert. Die Eltern sprechen sich ab: „Während du mit Leon spielst, mach ich die Wäsche und bereite das Abendbrot zu.“

Durch die gemeinsame Zeit beim Spielen erfährt Leon Sicherheit. Er kann sich auf Kompromisse einlassen und Absprachen treffen. Stephan hat erkannt, dass er seine Kompetenzen auch im Alltag einbringen kann. Das Zubettgehen von Leon bereitet den Eltern keine Schwierigkeiten mehr, wenn sie die Strukturen für Leon klar formulieren, sie einhalten und sich gegenseitig absprechen.

9. Fallbeispiel Sofi-Romy und Birgit

Birgit, geb. am 01.08.1987

Bis 2003 Schule, Abgang 9. Klasse, Berufsbildungsmaßnahme nicht bewältigt

Seit 2006 WfbM

Seit März 2007 Partnerschaft mit M.

Mai 2007 Auszug aus dem Elternhaus (Gewalterfahrung), Kontaktabbruch zu Herkunftsfamilie

Seit Dezember 2007 gemeinsame Wohnung mit M.

Sozialarbeiter der WfbM signalisiert Hilfebedarf auf Grund der bevorstehenden Geburt.

Sofi-Romy, geb. am 09.01.2008

Seit Januar 2008 Sozialpädagogische Familienhilfe

Seit 01.09.2009 Kita

Entwicklungsaufgaben von S.-R.

- Regulation des Verhaltens
- Regulation von Spannungen
- Erste Kontaktaufnahme über das soziale Lächeln
- Lautieren und Vokalisieren

Themen der Familie

- Eltern sehr jung, wenig Beziehungserfahrungen
- Partnerschaftliche Spannungen
- Finanzielle Not, Schulden

Grund der Arbeit mit VHT

Die Mutter erscheint weniger in der Lage, ihrem Kind eine starke Ausgangsbasis mitzugeben. Nach der Beobachtung und Reflexion der Mutter-Kind- Beziehung sollen die mütterlichen Kompetenzen herausgearbeitet werden, um das Kind in seiner Entwicklung zu unterstützen.

Die Mutter soll in Kontakt mit ihrem Kind gestärkt und auf die kindlichen Initiativen aufmerksam gemacht werden.

Ziele

- Aufklärung der Mutter über die kindliche Entwicklung - Entwicklungsaufgaben von S.-R.
- Sensibilisierung der Mutter für kindliche Bedürfnisse
- Unterstützung beim Aufbau einer sicheren Mutter-Kind-Beziehung
- Förderung von gelungenen Interaktionen

1. Aufnahme: Aufnahmesituation Wickeln

- S.-R. ist 8 Wochen alt. Mit der Mutter wird am Bild gemeinsam erarbeitet, was sie tun kann, um mit ihrer Tochter gut in Kontakt zu kommen-



- 2 Tage später, die gleiche Situation: Die Mutter macht erste, sehr kleine sprachliche Angebote, ist entspannt und begleitet ihre Tochter in Ruhe.
- In der Analyse der Bilder habe ich mit der Mutter gemeinsam erarbeitet, wie sie mit ihrer Tochter in Kontakt treten kann - nämlich über die Themenschwerpunkte: **Tempoabstimmung** und **Blickkontakt**.
- Die Mutter beobachtet die Initiativen ihrer Tochter und benennt diese wohlwollend. Sie beginnt ihre Handlungen sprachlich zu begleiten.
- Man sieht, wie die Mutter erste spielerische Angebote macht, Körperkontakt an den Füßen aufnimmt und das Kind mit weicher Stimme begleitet.



- S.-R. reagiert und nimmt Blickkontakt zur Mutter auf.
- Die mit der Mutter erarbeiteten Themen für den nächsten Schritt sind: **Distanz zum Kind** verringern und den **wechselseitigen Austausch** intensivieren, um die Aufmerksamkeit des Kindes zu binden.
- Zwei Wochen später kann man auf den Bildern sehen, wie die Mutter ihre Lernpunkte umsetzt - die Distanz zu ihrer Tochter ist deutlich geringer, sie nähert sich S.-R. mit weicher Stimme, gibt ihr Halt durch die Möglichkeit des Abstützens der Füße und ist im Blickkontakt mit ihr. Man sieht, wie sehr die Mutter selbst den Austausch mit ihrer Tochter genießt.



In den folgenden zwei Jahren wurde mit der Mutter in weiteren VHT Prozessen gearbeitet, um sie weiter im Kontakt mit ihrer Tochter zu stärken. Die Bilder verdeutlichen, dass Birgit das Gelernte gut umsetzen kann. Dazu beigetragen hat eine kontinuierliche Unterstützung mit Hilfe von Videoaufnahmen. S.-R. konnte sich durch die kontinuierliche Arbeit mit der Mutter gut entwickeln.



10. Fazit

Nach drei Jahren Arbeit mit dem Medium Video in der Begleiteten Elternschaft sind wir von den Erfolgen mit dieser Methode begeistert. Wir sind davon überzeugt, dass Eltern und Fachkräfte der Begleiteten Elternschaft gleichermaßen von dieser Methode profitieren.

Die klare Struktur eines VHT Prozesses macht Erfolge sichtbar. Die Ressourcen der Eltern und der Fachkräfte werden aktiviert.

Wesentliche Grundlagen der Kleinkindpädagogik und Entwicklungspsychologie können mit Hilfe der Bilder allen Beteiligten, insbesondere den behinderten Eltern gut und anschaulich deutlich gemacht werden. Theoretische Grundlagen über Bindungsmuster oder Verhaltensstrategien der Kinder werden durch die visuelle Unterstützung in einfachen Worten vermittelt.

Die Eltern lernen am eigenen Model, das heißt, ihre eigenen, kleinen und intuitiv richtigen Hand-

lungsschritte werden groß gemacht, mit schönen Bildern verknüpft und dadurch verstärkt. Das Besondere ist, dass den Eltern gezeigt werden kann, wie wirksam sie selbst sind.

Die Formulierung der Hilfefrage fokussiert die Unterstützung auf ein konkretes Ziel. Das verhindert Überforderung der Eltern und ermöglicht Veränderung.

Eine wesentliche, positive Erfahrung war für uns die Möglichkeit der Selbstreflexion und die dadurch veränderte Haltung zum Klienten. Davon haben wir selbst, aber auch unser Team profitiert.

Wir konnten dem Team in Fallgesprächen die Situation der Eltern einfühlsam darstellen und die Erfolge der Familien mit Bildern belegen.